

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Er scheint

wöchentlich drei Mal und zwar
Dienstag, Donnerstag u. Sonn-
abend. Insertionspreis: die
kleinspaltige Zeile 10 Pf. Im
amtlichen Theile die gespaltene
Zeile 25 Pf.

Abonnement

viertelj. 1 M. 20 Pf. einschließl.
des „Illustr. Unterhaltungsbl.“
u. der Humor. Beilage „Seifen-
blasen“ in der Expedition, bei
unsern Boten sowie bei allen
Reichspostanstalten.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Dannebohn in Eibenstock.

46. Jahrgang.

N^o 5.

Donnerstag, den 12. Januar

1899.

Rassenschluß betr.

Die Kasse der königlichen Amtshauptmannschaft ist **Nachmittags von 4 Uhr ab**
für den Verkehr nach außen geschlossen.

Schwarzenberg, den 7. Januar 1899.

Königliche Amtshauptmannschaft.

Krug v. Ridda.

Wasserzins, Ortschankgewerbesteuer und Hundsteuer betr.

Der am 31. Dezember 1898 fällig gewesene **4. Wasserzinsstermin** ist bis spätestens
zum 15. Januar 1899 anher zu entrichten.

Gleichzeitig wird zur Bezahlung der **Ortschankgewerbesteuer** für das 1. Halb-

jahr und der **Hundsteuer** für das Jahr 1899 bis zum 31. Januar d. J. bei Vermeidung
der Einleitung des Zwangsvollstreckungsverfahrens aufgefordert.

Eibenstock, am 3. Januar 1899.

Der Rath der Stadt.

Beise.

Beger.

Anmeldung zur Rekrutirungstammrolle betr.

Die im Jahre 1879 geborenen männlichen Personen, ingeleichen diejenigen, älteren
Jahrgängen angehörenden Mannschaften hiesigen Orts, über deren Militärverhältniß noch
nicht endgültig entschieden worden ist, werden hiermit aufgefordert, sich innerhalb der Zeit
vom 15. Januar bis 1. Februar 1899

im hiesigen Gemeindeamte behufs Aufnahme in die **Rekrutirungstammrolle** anzumelden.
Schönheide, am 10. Januar 1899.

Der Gemeindevorstand.

Frankreich und England.

Das arme Frankreich, im Innern von Scandalen geplagt
und in seiner auswärtigen Politik von seinem russischen Freunde
allein gelassen, hat in der Fashodafrage einen Pflock zurückschieben
müssen. Den Engländern ist mit dem Essen der Appetit gekom-
men; der leichte Fashoda-Sieg ermuntert zu weiterem festen Auf-
treten dem schwach gewordenen Frankreich gegenüber. In London
kommt man jetzt mit den alten Rechnungen aus der Zeit, in der
die Franzosen das Uebergewicht hatten und England sich damit
begnügen mußte, eine Faust in der Tasche zu machen.

Lord Salisbury und seiner Amtsvorgänger vielfache Züge-
ständnisse in Siam und Madagaskar, in Tunis und Westafrika
erregten wohl viel böses Blut in England, aber man zog es vor,
gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Denn man hatte, um
das Ding beim rechten Namen zu nennen, Furcht vor dem Zwei-
bund, und wie es stets zu geschehen pflegt, eine um so größere
Furcht, je weniger man die wahre Natur dieses Vertragsgeheimnisses
kannte. Das ist nun seit Fashoda anders geworden. Es zeigte
sich, daß man die Stärke der französischen Seemacht gewaltig
überschätzt hatte. Und zweitens ward es klar, daß Frankreich
allein stand. Der Zweibundvertrag bezog sich offenbar nicht
auf diesen Fall, und daraus hat England eine vielleicht allzu
fähne Schlussfolgerung gezogen. Wenn Rußland seinem Bundes-
genossen nicht bei dieser Streitfrage beistand, die doch Frankreich
sehr nahe an die nationale Ehre griff, dann würde es auch nicht
bereitwilliger die Klinge ziehen für die vielen kleineren Zwistig-
keiten, welche zwischen den Westmächten schon lange der Erledig-
ung harren. Diese Anschauung verstärkte die allgemeine patrio-
tische Begeisterung, welche seit dem Herbst ganz Großbritannien
ergriffen hat. Und wie die Engländer stets geneigt sind, bei
ihrer Beurtheilung auswärtiger Fragen von einem Extrem zum
andern überzugehen, so erachten sie den längst so gefürchteten
Zweibund gegenwärtig für wenig stärker als einen leeren Popanz.

Hat man sich schon in Frankreich über die englischen Nadel-
stiche beklagt, so wird man dazu künftig noch mehr Grund haben,
denn die Volkserregung in England ist groß und bricht sich bei dem
geringsten Anlaß Bahn. So wieder bei der Veröffentlichung
des englischen Blaubuchs über Madagaskar. Lord Salisbury
erhebt darin energische Proteste gegen die vertragswidrige Aus-
schließung britischen Handels auf der Insel. England habe 1890
ein französisches Protokoll über Madagaskar zugestanden auf
Grund des ausdrücklichen Versprechens, daß der britische Handel
alle Neistbegünstigungsrechte genießen solle. Trotzdem sind seit
der französischen Okkupation Bölle von 54 bis 79 Prozent des
Werthes eingeführt, während französische Erzeugnisse nur 3 Pro-
zent zu zahlen brauchen. Einzelne Beamte seien sogar soweit
gegangen, den Eingeborenen lange Gefängnisstrafen anzudrohen,
falls sie sich unterständen, mit anderen als französischen Händlern
Verkehr zu treiben. Unter solchen Zollbelastungen und amtlichen
Beschränkungen sind denn auch die dortigen britischen und indischen
Handelshäuser sehr bald zusammengebrochen und Lord
Salisbury schreibt: „Wenn die britische Regierung hätte voraus-
sehen können, daß die französische Expedition die Rechte des eng-
lischen Handels abschaffen würde, so würde jener Feldzug sehr
ernste Beforgnisse in England erregt und dadurch erhebliche
Er schwerungen erfahren haben.“

Auch bei der Neufundlandfrage wird Frankreich finden,
welch' steifen Nacken Lord Salisbury gegenwärtig besitzt. Der
Vertrag, der Generationen von Diplomaten Sorgen und Mühen
bereitet hat, gesteht den französischen Fischern das ausschließliche
Recht zu, die Westküste der Insel zum Dörren und Räuchern
von Fischen zu benutzen. Die Neufundländer aber dürfen dort
nicht einmal einen Bretterschuppen errichten. Sie möchten aber
gerne alleinige Herren ihrer Insel sein und diesen berechtigten
Wunsch verstärkt der Mineralreichthum jener Westküste. Alles
diplomatische Verhandeln und persönliche Schikanen hat bislang
weber die Geduld der einen, noch den Eigensinn der andern
Seite zu erschüttern vermocht. Man behilft sich damit, von Zeit
zu Zeit den provisorischen Zustand zu verlängern. Das letzte
Abkommen läuft in diesem Sommer ab, und wie bei diesen An-
lässen üblich, wird in der Presse bereits eifrig nach einem Tausch-
objekt für die Rechte Frankreichs Umschau gehalten. Aber viel
will England nicht geben und es hofft sogar bei der gegenwärtigen

tigen Hilfslosigkeit Frankreichs recht billig zur Sache zu kommen,
wie es denn auch den Franzosen mit ihrer beabsichtigten „Pach-
tung“ bei Schanghai mit leichter Mühe einen dicken Strich durch
die Rechnung gemacht hat.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Der Kaiser machte am Sonntag dem
französischen Votschafter in Berlin seinen Gegenbesuch.
Der Monarch kam Nachmittags um 6 Uhr aus Potsdam dort
an und begab sich vom Bahnhofs aus in der Uniform der Garde
du Corps in die französische Votschaft, wo er längere Zeit verweilte.

— Bei ziemlich gut besetztem Hause hat am Dienstag der
Reichstag seine Thätigkeit wieder aufgenommen.

— Die „Kölnische Zeitung“ bringt einen Artikel, in dem
ausgeführt wird, daß das in Deutschland geplante Schlachtvieh-
und Fleischschaugefetz für die Interessen der Exporteure ameri-
kanischen Fleisches nicht schädlich, sondern nützlich sein werde.
Die einheitliche Regelung der Fleischzufuhr für ganz Deutschland
biete für die Vereinigten Staaten wesentliche Vortheile, nament-
lich werde durch die Einführung der Untersuchung des ausländi-
schen Fleisches an der Grenze und das Verbot weiterer Unter-
suchungen den bisher von amerikanischer Seite über die mehrfachen
Untersuchungen des amerikanischen Fleisches in Deutschland er-
hobenen Klagen die Unterlage entzogen werden. Nach dem Inkraft-
treten des Entwurfes werde es unter Umständen vielleicht mög-
lich sein, die jetzt in Deutschland bezüglich der Einfuhr amerikanischen
Schweinefleisches geltenden Vorschriften dahin zu mildern, daß
die Verbringung amerikanischer Untersuchungsatteste nicht mehr
gefordert wird, was für die amerikanischen Fleisch-Exporteure
pekuniär von recht erheblichem Nutzen sein werde. Ein Verbot
der Einfuhr von Wurst sei in dem Gesetzentwurf nicht enthalten.
Welchen Gebrauch der Bundesrath von den nach dem Gesetz-
entwurf ihm zu übertragenden Ermächtigungen machen werde,
können die Amerikaner ruhig abwarten. Wenn die Amerikaner
nach dem im Kongress gestellten Anträgen damit umzugehen schien-
en, Vergeltungsmaßregeln gegen Deutschland zu ergreifen, so
dürfte die Erwartung ausgesprochen werden, daß sie sich bei ihren
Entscheidungen den persönlichen und ihren Interessen entgegen-
kommenden Geist vergegenwärtigen, in dem der neue deutsche
Fleischschaugefetzentwurf abgefaßt sei.

— Betreffs des Gesetzes über den unlauteren Wett-
bewerb hat der Zentralverband deutscher Kaufleute
eine Eingabe an den Bundesrath gerichtet, in welcher erklärt
wird, daß das Gesetz nicht in vollem Umfange die erhoffte Wirkung
gehabt hat. Zunächst wird allgemein neben der zivilrechtlichen
Verfolgung eine strafrechtliche Abhandlung für alle gesetzwidrigen
Handlungen in der Richtung des unlauteren Wettbewerbs, sowie
eine Erweiterung der Grenze der Vergehen gegen den unlauteren
Wettbewerb gefordert. Es wird sodann vorgeschlagen, noch folgende
Bestimmungen in das Gesetz aufzunehmen: 1. Die Einreichung
von Inventar-Verzeichnissen 8 Tage vor Beginn des Auktions-
verkaufs; 2. das Verbot, das zum Auktionsverkauf gestellte Waarenlager zu
ergänzen, und des Mitverkaufs von Waaren für fremde Rechnung;
3. die eventuelle Zuziehung von Sachverständigen bei Prozessen
in Betreff des unlauteren Wettbewerbs; 4. die Verpflichtung
des Verkäufers, einem Käufer den ganzen Vorrath einer Waare
zu demselben Preise zu verabfolgen, wie dieser öffentlich angegeben
ist. Bei einer Revision des Gesetzes wird in erster Linie darauf
zu achten sein, die Lücken des Gesetzes zu beseitigen.

— Oesterreich-Ungarn. Da die Erledigung der Aus-
gleichsvorlagen gegenwärtig undenkbar ist, so deutet man die Ein-
berufung des Reichsraths auf den 17. d. dahin, daß Graf
Thun wirklich einen Versuch zur Einleitung eines deutsch-
österreichischen Ausgleichs unternehmen wolle. Halbamtlich
verlautet, man wolle die Zustimmung dafür erlangen, daß wie
im mährischen auch im böhmischen Landtage ein ständiger Aus-
gleichsausschuß zur Regelung der Sprachenfrage eingesetzt werde.
Der Vorschlag erscheint jedoch kaum durchführbar, da die Deut-
schen den Wiedereintritt in den böhmischen Landtag nur nach
Gewährung von Bürgschaften für die Erfüllung ihrer nationalen
Forderungen vollenziehen würden.

— Frankreich. Zur Dreyfus-Angelegenheit kommt die
sensationsvolle Mittheilung, daß der Präsident des Kassations-

hofes, Beaudouin, wegen Meinungsverschiedenheiten mit den
andern Gerichtsmitgliedern sein Amt niedergelegt habe. Die
Generalstaatspresse jubelt; sie erblickt in der Thatfache ein An-
zeichen dafür, daß die Revision nicht stattfinden werde. — Der
Skandal Beaudouin scheint der widerlichste aller bisherigen
Skandale zu werden. Beaudouin bekennt sich als entschiedenen
Gegner der Dreyfus-Revision, erhebt die infamsten Beschuldig-
ungen gegen seine Kollegen vom Kassationshof und droht mit
Enthaltungen aller Art in seinem Leiborgan „Echo de Paris“,
das jetzt das halbamtliche Organ des Generalstaats ist. Allge-
mein wird die Absetzung Beaudouins gefordert. Der Justiz-
minister lehrt bezeichneter Weise sein Vergehen als unerhört. Man
erwartet entscheidende Erklärungen der Regierung. Die Dreyfus-
Presse sagt, Beaudouins Rücktritt habe den Kassationshof ge-
säubert.

— Am Montag ist in Paris eine Depesche aus Cayenne
eingegangen, welche die Antwort Dreyfus' auf die Fragen
enthält, die ihm von dem Kassationshof über die Geständnisse
gestellt sind, welche er am Tage seiner Degradation dem Kapitän
Lebrun Renault abgelegt haben soll. Dreyfus leugnet entschieden,
irgend ein Geständnis, unter welchen Umständen dies auch immer
geschehen sein sollte, gemacht zu haben, und behauptet von Neuem
seine Unschuld. Das Telegramm ist am Abend dem Kassations-
hof übergeben worden. Man glaubt, die Arbeiten des Kassations-
hofes ständen unmittelbar vor dem Abschluß.

— Italien. Nach einer Meldung aus Rom wird in
dortigen unterrichteten Kreisen bestätigt, daß das Protokoll der
Konferenz gegen den Anarchismus die Unterschrift der engli-
schen Delegirten nicht erhalten hat. Von sämtlichen anderen
Delegirten sei aber das Protokoll unterfertigt worden. Die von
der Konferenz formulirten Vereinbarungen bezüglich der wirk-
sameren Bekämpfung des Anarchismus lägen gegenwärtig den
Regierungen der beteiligten Staaten zur Prüfung vor und man
hege in Rom die Ueberzeugung, daß in nächster Zeit internatio-
nale Abmachungen im Sinne jener Vereinbarungen zu Stande
kommen würden.

— Schweiz. Das „N. B. Tgl.“ bringt aus Genf fol-
gende Mittheilungen über ein Geständnis Luccheni: „Schon
vor etwa drei Wochen gelangte von auswärts an die hiesige
Polizei das Erfuchen, Luccheni neue Fragen vorzulegen, welche
sich auf das Attentat beziehen. Ein höherer Polizeibeamter er-
hielt sodann von der Genfer Regierung die Befugnis, sich zu
Luccheni in dessen Zelle zu begeben und ihm die erwähnten Fragen
vorzulegen. Im Wesentlichen handelte es sich hierbei darum,
ob Luccheni aus eigenem Antriebe gehandelt habe oder ob seine
That infolge eines Komplots geschehen ist. Es haben sich nun
zweifellos in der letzten Zeit — bald nach der Beurtheilung
Luccheni — Thatfachen ergeben, aus denen klar hervorgeht, daß
die ursprüngliche Vermuthung, Luccheni habe Mithuldige gehabt,
richtig sei; Umstände, die zugleich bestätigten, daß er seine That
vorher mit anarchistischen Genossen genau besprochen habe. Dem
in seine Zelle zugelassenen Polizeibeamten wollte Luccheni Ge-
naueres über seine anarchistischen Mithuldigen, beziehungsweise
über das Komplot, das bestanden hatte, nicht mittheilen; er be-
wegte sich dem Beamten gegenüber nur in allgemeinen Andeut-
ungen und Äußerungen, entschloß sich aber dann doch zu dem
Geständnisse, daß er in Lausanne in einem italienischen anarchi-
stischen Cercle die erste Anregung zu seiner gräßlichen That em-
pfangen habe. Als später der römisch-katholische Priester Blancard,
welcher allein die Erlaubnis hat, Luccheni in seiner Zelle regel-
mäßig zu besuchen, bei ihm erschien, suchte Luccheni eine Erleich-
terung seines Gewissens, indem er dem Priester umständlichere
Mittheilungen machte. So viel steht mit Sicherheit fest, daß
Luccheni in der That mit zwei Genossen im Einvernehmen war
und daß er, seinem neuen Geständnisse zufolge, die Absicht hatte,
nach Ermordung der Kaiserin in den nahegelegenen Bahnhof
von Cornavin zu fliehen, wofür ihn einer seiner Mithuldigen
ermartete. Es war schon früher verabredet worden, sofort von
Cornavin nach Paris zu reisen. Dieser Umstand wird auch durch
die Thatfache erhärtet, daß unmittelbar nach dem Morde von
dem Anarchisten Regis in Paris eine schon vor dem Attentat auf
die Kaiserin dort aufgezogene Geld-Anweisung für Luccheni in
Genf eintraf. Die Namen seiner Mitverschworenen zu nennen,
weigerte sich Luccheni, aber im Laufe des Gesprächs brachte er

eine Menge neuer und für die Beurteilung der anarchistischen Propaganda höchst interessanter Mittheilungen vor; er erzählte Details über die Organisation der internationalen Anarchisten und Aehnliches. Aus seinen Angaben war zu entnehmen, daß alle seine Mittheilungen unmittelbar nach seiner That aus der Schweiz entflohen sind."

Amerika. Im Washingtoner Senat ist am Montag ein fräftiger Vorstoß gegen die von den Vereinigten Staaten ausgeübte Expansionspolitik geführt worden. Nach einer Drahtmeldung hielt der Senator Hoar eine Rede, in welcher er erklärte, die Regierung sei verfassungsmäßig nicht berechtigt, fremdes Gebiet zu erwerben oder über einen fremden Volkstamm zu regieren, jedenfalls aber nicht, ohne daß das fremde Volk seine Zustimmung hierzu giebt. Er werde gegen die Ratifikation des Friedensvertrages stimmen. Die Monroe-Doktrin würde hinfällig werden und jede Nation und jede europäische Kombination würde das Recht haben, Landgebiet auf der westlichen Halbkugel an sich zu nehmen, wenn Amerika auf der anderen Halbkugel Landwerbungen mache. Die Rede Hoars rief, wie ein Telegramm hinzusetzt, einen tiefen Eindruck hervor.

Der „Standard“ meldet aus Washington, der Ratifikation des spanisch-amerikanischen Friedensvertrages werde bald die Befignahme der Karolineninseln durch Deutschland folgen. Die Unterhandlungen zwischen der Berliner und der Madrider Regierung seien beendet, aber der von Deutschland zu zahlende Kaufpreis sei noch unbekannt, solle aber angeblich etliche Millionen betragen. Die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika würde keine Einwendung erheben. Der Besitz Guams entspreche allen Erfordernissen der Vereinigten Staaten in dieser Gegend. — Einstweilen bleibt abzuwarten, ob diese Mittheilung eine Bestätigung von Seiten einer der drei beteiligten Mächte, nämlich Deutschland, Amerika oder Spanien erfährt.

Locale und sächsische Nachrichten.

Johanngeorgenstadt, 9. Januar. Der Bürgergesangsverein hier, welcher 53 Jahre seines Bestehens zu verzeichnen hat, feierte am Freitag in einfacher Weise sein Stiftungsfest. Der Verein, welcher nie bei patriotischen Gelegenheiten fehlte und welcher im obererzgebirgischen Sängergau sich eines geachteten Namens erfreut, zeichnet sich auch dadurch aus, daß seine Mitglieder treu zur Fahne halten. Wie kein bisheriger Leiter, Herr Schuldirektor em. Röder, dem Verein beinahe seit der Gründung desselben angehört, so war es jetzt einem anderen Mitgliede, dem Agent Herrn Ed. Gläser, vergönnt, sein 50jähriges Vereinsjubiläum zu feiern. Er wurde deshalb besonders ausgezeichnet und es wurden ihm verschiedene Geschenke überreicht. Daß er auch noch aktiv thätig ist, ist hier wohl Allen bekannt. Mitglieder, die 25 Jahre und noch länger zu dem Verein zählen, sind eine ganze Anzahl vertreten. So wurde jetzt Herr Stellmachermstr. August Böbel, welcher dem Verein immer treu geblieben, mit einem Andenken für 25jährige Dienste geehrt. Möge die Harmonie, die auch diesmal bei der Festlichkeit wieder herrschte, immer anbauern.

Dresden, 7. Januar. Die Meldung, der bei der Acetylen-Explosion in der Fabrik am 1. d. M. schwer verletzt wurde, sei seinen schweren Verletzungen bereits im Carolahaufe erlegen, bewahrheitet sich nicht. Sein Zustand ist vielmehr nach ärztlichem Gutachten ein den Verhältnissen entsprechend guter. Starke wird nicht nur dem Leben erhalten bleiben, sondern auch eines seiner Augen gilt als gerettet. Selbst für das andere Auge dürfte zunächst das Gefährliche nicht zu befürchten sein. Der Zustand des Gastwirthes Wulst ist ein den Verhältnissen entsprechend befriedigender; seine beiden Augen dürften erhalten bleiben.

Leipzig, 9. Januar. Wie den „L. N.“ mitgetheilt wird, reist das Königspaar am 30. oder 31. Januar von Dresden nach Leipzig, um hier einen mehrtägigen Aufenthalt zu nehmen, welcher der Besichtigung industrieller Anlagen u. gewidmet ist.

Leipzig. Wie wiederholt mitgetheilt wurde, ist während des letzten Jahres von Dächern einer großen Anzahl Grundstücke hier der Nigableitungsdraht gestohlen worden. Der Werth des gestohlenen Drahtes belief sich auf mehrere Tausend Mark. Die Urheber dieser Diebstähle wurden nunmehr in drei Anklagen im Alter von 29–36 Jahren, aus Weisensefeld, aus Leubitz und von hier ermittelt und verhaftet. Ein gleiches Schicksal ereilte fünf Holzproduktenhändler, die den gestohlenen Draht aufgekauft haben und wegen gewerbmäßiger Diebstahls in Frage kommen.

Borna bei Leipzig, 8. Januar. Heute über 3 Wochen wird man den 400. Geburtstag Katharinas von Bora, der ehemaligen Nonne vom Kloster Nimbschen und späteren Gemahlin des Reformators Dr. Martin Luthers, feiern können, denn am 29. Januar 1499 wurde dieselbe als Tochter des Hans von Bora und dessen Gemahlin Katharina von Haubitz im Nachbarort Lippendorf bei Rietzsch geboren. Obwohl der Geburtstag Katharinas von Bora von jeher bekannt war, herrschte über ihren Geburtsort bis vor wenigen Jahren noch Unklarheit. Erst den Nachforschungen Dr. Wezels aus Berlin im Dresdener Hauptstaatsarchiv ist es gelungen, aus drei dafelbst gefundenen Urkunden in Lippendorf als Geburtsort Katharinas feststellen zu können. In Torgau, wo die Gattin Luthers am 20. Dezbr. 1562 starb, haben die städtischen Behörden beschlossen, daß die dortige Mädchenschule künftig den Namen Katharina von Bora-Schule führen soll; auch gedenkt man dort, den Geburtstag feierlich zu begehen.

Blauen. Laut Beschluß des königl. Landgerichts vom 29. Dezember ist gegen 19 hiesige Fleischermeister und vier Kaufleute das Hauptverfahren wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz eröffnet worden. Es handelt sich um die Verwendung und Lieferung von Präparaten, welche dem gehackten Rindfleisch beigegeben werden, um demselben schönes rothes Aussehen zu geben.

Blauen. Das Eintrittsgeld für die in der königlichen Industrieschule zu Blauen stattfindende Ausstellung der ostasiatischen Muster ist von jetzt an auf 50 Pf. ermäßigt worden.

Reichenbach, 9. Januar. Ein junger Handwerksmann aus Christophhammer im Erzgebirge will am gestrigen Sonntag Nachm. von drei Wandergesellen, die mit ihm in der „Herberge zur Heimath“ wohnten, nach dem Hölzschale verschleppt und dort um 60 M. gewaltsam beraubt worden sein. Es wurden sofort behördliche Erörterungen angestellt; ob sich die etwas dunkle Angelegenheit auch wirklich bestätigt, bleibt abzuwarten.

Delsnig. Nach einer Verfügung des Finanzministeriums soll die gegenwärtig ganz erschöpfte Berlenfischerei in der weißen Elster und ihren Zuflüssen bis zum Jahre 1900 ruhen, so daß sich die Kuffsch und Fährboje in der letzten Zeit leblich darauf beschränkte, die durch Wäbren- und Wasserbauten, sowie durch Hochwasser gefährdeten Mäscheln an geeigneten Stellen in Sicherheit zu bringen. Im Uebrigen wird wohl auch die zunehmende Verunreinigung der Gewässer an dem Rückgang der

Berlenfischerei mitarbeiten und der gänzliche Verfall derselben kaum aufzuhalten sein.

Falkenstein, 9. Januar. In der gestern im Hotel Bohland hier stattgefundenen Sitzung des Gauturnrathes des Vogtländischen Turngaues wurde u. A. beschlossen, den diesjährigen Gauturntag am Sonntag, den 5. März in Schönheide abzuhalten.

Schwarzenberg, 8. Jan. Gestern Nachm. 1/2 5 Uhr versammelten sich die Herren Schuldirektoren und Vorstandsmitglieder der Bezirkslehrervereine des Schwarzenberger Schulbezirks in der Aula der hiesigen Bürgerschule, um den neuen Bezirks-Schulinspektor Herrn Dr. Förster zu begrüßen. Herr Direktor Tauchmann-Neustädte hatte hierzu die Ansprache übernommen. Er gab den Gefühlen, welche die Lehrerschaft bei Antritt des Herrn Inspektors befehlen, beredten Ausdruck und schloß mit einem herzlichen „Gut auf!“ Herr Dr. Förster dankte hierauf zunächst für den freundlichen Willkommengruß und sprach sodann die Hoffnung aus, daß das schöne Verhältnis, welches bisher zwischen seinen Herren Vorgängern und der Lehrerschaft des hiesigen Bezirkes bestanden habe, auch in Zukunft fortbestehen möge.

Rochlitz, 9. Januar. Unter festlichen Vergüstungserscheinungen erkrankte dieser Tage ein hiesiges Ehepaar mit Tochter. Sie hatten zu Mittag Fisch gegessen und dabei den Roggen der Barben mit genossen, der, wie Fischkennner erklären, giftig sein soll. Nach sechs Stunden etwa stellte sich Erbrechen u. h. in heftigster Weise ein, und mehrere Tage lang blieben Schwäche und Kopfschmerzen als letzte Spuren der überstandenen Qualen fühlbar. Giftig wie Barbenroggen soll auch der Roggen des Peches sein.

Lebbau, 8. Januar. Die „Oberl. Ztg.“ schreibt: Eine Bekanntmachung, die jedenfalls besonderes Aufsehen erregen wird, erließ der hiesige Stadtrath noch am Jahreschluß, indem er androht, gegen Diejenigen vorzugehen, welche sich weigern, an ihren Pflegebefohlenen Einprägungen mit Diphtherie-Serum vornehmen zu lassen. Nachdem in der Bekanntmachung ausgeführt worden, daß das Serum gegen Diphtherie, rechtzeitig eingepreßt, fast absolut sicher wirke, das Leben der erkrankten Kinder rette, auch die Krankheitsdauer abkürze und die Krankheit leichter verlaufen lasse, wird bemerkt, daß es eine unbedingte Pflicht der Eltern und Pfleger sei, die Einprägungen vornehmen zu lassen u. h. Dann heißt es in der Bekanntmachung wörtlich: Der Stadtrath als Gesundheitsbehörde glaubt deshalb nicht nur im allgemeinen, sondern insbesondere auch die Einsichtlosen auf diese Pflicht nachdrücklich aufmerksam machen und dabei darauf hinweisen zu sollen, daß die Einprägung des Heilmittels auch im öffentlichen Interesse gefordert werden muß, da die Fälle diphtheritischer Erkrankungen in der Stadt sich stetig mehren und durch das Unterlassen der Einprägungen die Weiterverbreitung der Krankheit wesentlich gefördert wird, weil durch die verlängerte Krankheitsdauer und die Vermehrung der Krankheitsfälle die Ausbreitungsmöglichkeit immer mehr vergrößert wird. Es wird in Erwägung zu ziehen sein, inwieweit nicht gegen Eltern u. Pfleger von amtswegen vorzugehen ist, welche leichtfertig oder gewissenlos genug sind, ihren Kindern ein fast sicher wirkendes Heilmittel vorzuenthalten, dadurch ihren Tod oder längeres Siechtum verschulden und ihre Mitmenschen der Gefahr aussetzen, von einer Krankheit ergriffen zu werden, deren zur Genüge bekannte Gefahr die besonders peinliche Anwendung aller zu ihrer Betämpfung und gegen ihre Weiterverbreitung zur Verfügung stehenden Mittel gebieterisch fordert.

Ursprungszeugnisse für Waaren-Sendungen nach Japan. Ausweislich eines von dem Kaiserlich Japanischen Konsulate zu Berlin am 5. Dezember 1898 an die Kisten der Kaufmannschaft von Berlin gerichteten Schreibens wird vom 1. Januar 1899 ab für Waarenlieferungen von Deutschland nach Japan von den japanischen Zollbehörden die Vorbringung von Ursprungszeugnissen verlangt. Die letzteren sind insofern nicht von den japanischen Honorarkonsulaten in Deutschland, sondern von den zuständigen deutschen Organen, insbesondere von den deutschen Handelskammern auszufüllen.

Gablonz in Böhmen, 8. Jan. In Nr. 2 des „Gabl. Anzeiger“ findet sich folgende für die Zustände an der deutsch-tschechischen Sprachgrenze bezeichnende Annonce: „Gasthaus-Verkauf! Wegen fortwährender Bedrohung am Leben in meiner deutschen Heimath durch Tscheden und des so tiefschmerzlichen Verlustes meines lieben Sohnes durch eine tschechische Mörderhand bei den Sylvester-Explosionen in Grünwald bin ich bereit, mein Gasthaus „Zu Tirol“ in Grünwald zu annehmbaren Bedingungen zu verkaufen. Josef Wlasi, Gastwirth, Grünwald.“

Referate

über Sitzungen des Gemeinderaths zu Schönheide.

Sitzung vom 28. Dezember 1898.

1) Am 16. Dezember hat eine Revision der Gemeindefasse stattgefunden, wovon Kenntnis genommen wird; zur Bornahme der Nachrevision sind die Akten an den Rechnungsausschuß abzugeben. 2) Der Kassenschrift Georgi hat seine Stellung gekündigt u. bereits für 15. Januar 1899 um Entlassung gebeten. Dem Gesuche wird stattgegeben und beschlossen, die entstehende Lücke durch Aufhebung des vorhandenen Personals auszufüllen. 3) Den Gemeindefassen Schönheiderkammer und Reußeide soll der Beitritt zu dem für Schönheide zu bildenden Fleischausschuß gestattet werden. Als Fleischausschauer wird der diesbezüglich hantlich bereits geprüfte Zeichnermeister Paul in Aussicht genommen. 4) Einige Änderungen formeller Bestimmungen von §§ 6, 7 und 8 des Anlageregulativs werden entsprechend den Vorschlägen des Vorsitzenden beschlossen. 5) Den mit Ende 1898 aus dem Collegium ausscheidenden Mitgliedern wird der Dank für die der Gemeinde geleisteten Dienste durch Erheben von den Sitzen zum Ausdruck gebracht.

Sitzung vom 5. Januar 1899.

Nach Begrüßung des Collegiums und Bewillkommung der neu eingetretenen Mitglieder seitens des Vorsitzenden erfolgt 1) Loosziehung in Gemäßheit von § 55 der L.-O.-O., welche ergibt, daß Herr Schmalfuß nach zwei Herr Bernhardt nach vier Jahren auszuscheiden hat. Es legt sich nunmehr der Gemeinderath außer dem Gemeindevorstand und den drei Gemeindevorständen aus 16 Ausschusspersonen wie nachstehend zusammen. Erstes, Ende 1900 ausscheidendes Drittel: Die Herren: F. L. Zent, C. G. Rödel, Schönfelder, Ernst Schmalfuß sr., C. A. Zent.

Zweites, Ende 1902 ausscheidendes Drittel: Die Herren: Victor Oshay, Ernst Unger, Berger, Bernhardt, Guido Baumann. Drittes, Ende 1904 ausscheidendes Drittel: Die Herren: Schurig, Ebert, Kleinpempel, Kolbe, Jünger, Heinrich Robert Unger.

2) Zu Mitgliedern des Schulvorstandes werden die Herren Guido Baumann, Berger, Kolbe, Kleinpempel, Zentner, F. L. Zent, Rödel, Friede, Oshay, Schönfelder, Schmalfuß, Schurig, sowie der Gemeindevorstand gewählt. 3) Dem Vorschlage des Verfassungsausschusses entsprechend werden für die nachstehenden genannten Ausschüsse die nachstehend aufgeführten Mitglieder bestimmt. A. Sparassenausschuß: Der Gemeindevorstand, die Herren Fleming, Baumann, Schurig, Alban Bach, Hermann Wänzel, Robert Zuscherec.

B. Ausschuß für die gewerbliche Fortbildungsschule: Der Gemeindevorstand, der Schuldirektor, die Herren Kleinpempel und Victor Oshay.

C. Ausschuß für die Selecta: Der Gemeindevorstand, der Schuldirektor, die Herren F. L. Zent, Schönfelder, Pastor Hartenstein, Schmalfuß. D. Feuerlösch-Ausschuß: Der Gemeindevorstand, der Schuldirektor, die Herren Bernhardt, Ebert, Schmalfuß, Robert Unger, Schlossermeister Schott.

E. Finanz- und Rechnungsausschuß: Die Herren Leistner, F. L. Zent, Schönfelder, Schurig. F. Bauauschuß: Die Herren Friedrich Oshay, Berger, Kolbe, F. L. Zent, Rödel. G. Armenauschuß: Der Gemeindevorstand, die Herren Bernhardt, Jünger, C. Aug. Zent und Ernst Unger. H. Volksbibliothek-Ausschuß: Der Gemeindevorstand, die Herren Guido Baumann, Friedrich Oshay, Pastor Hartenstein, Schuldirektor Bernhardt und Lehrer Wehrmann. 4) Der Vorschlag des Gemeindevorstandes, die Zeit und Tagesordnung der öffentlichen Gemeindevorstandssitzungen in Zukunft im amtlichen Theile des Schönheider Wochenblatts bekannt zu machen, wird zum Beschluß erhoben.

1. Ziehung 1. Klasse 135. Königl. Sächs. Landes-Lotterie, gezogen am 9. Januar 1899.

30,000 Mark auf Nr. 49088. 20,000 Mark auf Nr. 62365. 10,000 Mark auf Nr. 42536. 5000 Mark auf Nr. 44312 67290. 3000 Mark auf Nr. 54484. 1000 Mark auf Nr. 11029 20072 39208 46251 52901 68518 74176 75206 86659 88809 95052 97156 97690. 500 Mark auf Nr. 667 3406 5518 11986 16316 20688 20725 21987 23254 24296 28569 39388 45400 46934 50228 59503 60920 65789 73690 78681 80872 92336 95943 96907. 300 Mark auf Nr. 670 3193 6326 6888 9011 10163 11461 12732 13223 13462 13817 17185 17262 18350 18494 19452 28966 30265 34346 34572 34771 35336 36324 38837 39023 42274 42549 43969 44036 46134 46626 46634 51002 51044 51841 54066 54691 55176 57565 57852 61622 62249 62677 65468 65639 66553 68706 67346 72122 76555 78560 78572 80587 81065 83795 84068 85248 87980 88265 94610 96145 96798 97582 98882.

Hammer und Ambos.

Verlassen steht am Waldbesam, Am Forstweg eine Schmiede; Draus löst nicht mehr der Hammerklang Zu arbeitstropfen Liebe.

Nicht weit entfernt ragt in die Luft Ein langgestreckt Gebäude, Drin walten im Maschinenraum Beruhte Hammerleute.

Mit Nägeln aus der Dampfarbeit Ward zu der Sorg geschlagen, Der den verarmten Nagelschmied Zu Grabe hat getragen.

Wie ein trauriges Märchen klingt das Lied aus, ein legetes, wehmüthiges Grühen alter Zeit scheint es zu sein. Und doch spricht der Dichter nicht von Zeiten, die vergangen sind, nein, der allermodernsten Gegenwart hat er den Stoff zu seinem ergreifenden Sang entnommen. Was er uns da mit wenigen Strichen schildert: den Untergang eines fleißigen Handwerksmannes, den die Fabrik um Haus und Hof bringt, zum Bettler macht — das erleben wir Tag für Tag. Immer mehr schrumpft die Zahl der selbstständigen Existenzen im Handwerk zusammen, immer herrischer macht sich auf der Stelle, die sie früher eingenommen haben, das Großkapital breit. Hunderttausende sehen, wie ihr einst blühendes Geschäft, das seinen Mann näherte, immer mehr herunterkommt, sehen, wie aller Fleiß, alle Sparamkeit nicht hinreicht, das Verderben abzuwenden. Was hilft es auch, den Groschen dreimal in der Hand zu drehen, ehe man ihn ausgiebt, wenn die Thaler, die früher ins Haus flogen, ausbleiben? Ehrsame Handwerksmeister, die in ihrer Jugend bessere Tage gekannt haben, müssen im Alter mit Nahrungssorgen kämpfen oder gar in die Fabriken gehen, dort als Arbeiter ihr bißchen Brot zu verdienen. Von allen Gewerben leidet das Schmiedehandwerk fast am meisten. Wie stolz und angesehen, des Dorfhandwerks Mittelpunkt, war vor dem die Schmiede! Heute halten sich die wackeren Meister zwar zum Theil noch aufrecht dadurch, daß sie sich weder Ruhe noch Erholung gönnen und die Ungunst der Zeit durch verdoppelten Fleiß auszugleichen suchen. Aber wo ist der bescheidene Wohlstand hin, der früher den sauren Schweiß lohnte? Die Fabriken werfen ihre Waare so spottbillig auf den Markt, daß der Schmied längst aufgehört hat, mit ihnen konkurriren zu können. Denn leider hat sich der Geschmack des Publikums den wohlfeilen Fabrik-erzeugnissen zugewandt, und für die guten, dauerhaften, aber etwas theuereren Waaren, die der Schmied liefert, finden sich immer weniger Abnehmer.

„Ja, dagegen ist nichts zu machen,“ sagen die weisen Herren aus der Stadt. „Das ist eben natürliche Entwicklung, die Fabrik schlägt den Handbetrieb aus dem Felde, der Dampf die Menschenkraft.“ Alles ganz schön und gut. Wir sind die letzten, die sich gegen den gesunden Fortschritt auflehnen. Aber der Schwindel, der böswillig, um die Handwerker zu vernichten, Fabrik- und zu Spottpreisen verkauft, der Schacher geist, der dem Kleinen seinen ethischen Erwerb nicht gönnt und ihn völlig zerdrücken möchte — diese sauberen „Erfindungen der Neuzeit“ haben mit dem wirklichen Fortschritt nichts zu thun. Und es ist hohe Zeit, daß sich das Handwerk, soweit es noch lebenskräftig und widerstandsfähig ist, entschlossen gegen seine Feinde auflehnt.

Allzu lange ist der deutsche Mittelstand Ambos geweckt. Geduldig hat er Jahrzehnte hindurch die harten Schläge des Schicksals ertragen, sich nicht zur Wehr gesetzt wider seine Bedränger. Nun aber muß der Mittelstand, muß das Handwerk die Rolle des Hammers übernehmen. Von nun an dürfen seine Gesetze mehr gemacht werden, die den redlichen Bürger schädigen und zu Grunde richten. Jetzt ist es vielmehr die Pflicht der Gesetzgebung, für ihn einzutreten. Ohne den Mittelstand kein geistliches Staatsleben, kein starkes Heer, kein wahrer Kulturfortschritt! Das deutsche Handwerk muß wieder zu Ehren kommen und seinen Angehörigen muß ihr Recht werden. Im wirtschaftspolitischen Getümmel von heute wird der unter die Füße getreten, der sich Mißhandlung und Verdrückung gefallen läßt; da heißt es, Hammer sein oder Ambos. Wie könnten Männer, die von Jugend an gewöhnt sind, den Hammer zu schwingen, noch zögern, es auch im politischen Leben zu thun? Heraus, deutsches Handwerk! Schaare Dich in Einigkeit zusammen! Durch Kampf zum Siege!

Zwischen zwei Welten.

Roman von Louise Cammerer.

(4. Fortsetzung.)

Irma war allein in ihrem Zimmer zurückgeblieben. Heiße Thränen rollten unaufhaltbar über ihre bleichen Wangen, sie weinte, als müsse ihre Seele mit den Thränen dahinfließen. Mit einem Herzen voll Liebe und Vertrauen und einer guten, gesunden Lebensanschauung hatte sie ihre neue Stellung angetreten. Wohin war der goldene Glaube gekommen, welchen Lohn fand sie für ihr ethisches, warmes Streben? Verachtung, Spott, Demüthigung wurde ihr im Uebermaß zu Theil. Selbst die Kinder, die sich anfangs an sie angeschlossen, wurden wieder zurückhaltend, hochfahrend und waren stets voll schlimmer Einfälle. Auch in ihrer Erziehung wurde ihr entgegengearbeitet — wo blieb der Segen der Arbeit? Schöpfte sie nicht Wasser mit Sieben? Die klaren, idealen Gedanken ihrer Seele verflohen wie garte Blüten, die der rauhe Sturmwind verweht.

Sollte ich fragte sie sich achte nicht, im Geist ihr die dem Lebensgrün inbrünstig die wollte weiter nicht verlagern sie ihr Antlitz Kindern in d. Ilona lo des, schwarz und ungestüm Irma fühlte älteren Geja „Diana sie tanzen, täppisch die Irma furchtbares Geja tönte. Geja Hand und n dabei fuhr Er war üppigen Vode von Troy u „Du wi Irma streng, „Ich th „Sie haben so bald vom „Das r Stücken geh die Berte for Ilona, mein Ilona kleinen Hum Aus der „Du läßt die sagte er herr Irma allein Geja auf die win eine Kette g in allen Ton erlangen. Es wa sich gegen d Wangen such da traf sie e „Geza, Gerwad, der ihn einige nachkommen. Heulen nicht, seine in die nahege Karoly taucht und es fast nicht „Arme gerathen,“ h nicht von la Irma e bis zum Ha Ein tra liebste ging geliebte Mu angewiesen in volle Behan Mein Betr litten, denn Ich will de weiter ziehen Karoly unbewußt n „Gern allein ich bindendem das trogige, Mein Glau andern Will Alles sich b bin zu sehr eines so un Lebensdank Einigung er „Was angstvoll. „Einen glücklich w kfügte die h habe in W Alters fern Aufnahme s Fortkommen werden Sie Ihr ja aufrichtigste vollstem, ti gefühl, Herr „Bis j Sorge und traurig; da gab Janos, Ein Z diesem Auge gewaltamer Mädchen n Gewalttrif Irma Kindes, zu in ihren U Der L ihrer Gehä pobina beim Seelen, f nicht leiden dina soll sie Frau i

Sollte ich allzulehr auf mein einfaches Wissen gebaut haben? fragte sie sich bang. Das unerfahrene, unschuldsvolle Mädchen ahnte nicht, daß Jugend und Schönheit und ein reichgebildeter Geist ihr die größten Feinde schuf. Demüthig beugte sie vor dem lebensgroßen Bilde des Erlösers ihr Knie und betete lange inbrünstig aus tiefster Seele. Getröstet erhob sie sich. Nein, sie wollte weiter ringen und Gott würde ihrem Streben den Segen nicht verlagern. Um die Thränenpuren zu verschleichen, badete sie ihr Antlitz in frischem Wasser und begab sich dann zu den Kindern in den Garten.

Mona kam ihr feurig entgegengefliegen. Sie war ein reizendes, schwarzlockiges Mädchen im Alter von sechs Jahren, wild und ungestüm im Ausdruck, besaß aber ein echt kindliches Gemüth. Irma fühlte sich mehr zu Mona als zu dem um zwei Jahre älteren Geza hingezogen, dessen heftige, rohe Natur sie fürchtete.

„Diana hat Junge bekommen, Fräulein, und Geza lehrt sie tanzen,“ lachte sie übermüthig, „ach, es ist zu lustig, wie täppisch die Dinger auf ihre Beine fallen.“

Irma eilte mit ihr zu dem Hundestall, da von dort aus furchtbares Heulen und klägliches Winseln ohrzerreißend herüber tönte. Geza hielt eins der jungen, zappelnden Hündchen in der Hand und war bemüht, es auf die schwachen Beine zu stellen; dabei fuhr seine Gerte saugend auf die jungen Thiere nieder.

Er war ein schöner, blühender Knabe mit einem von kurzem, üppigen Vodenhaar umrahmten Kopf, doch seine Züge sprachen von Trost und Hoffen.

„Du wirst die Hunde sofort in Ruhe lassen, Geza!“ befahl Irma streng, „die Thiere sind zu jung zur Dressur.“

„Ich thue, was mir beliebt,“ erwiderte der Knabe trotzig, „Sie haben mir nichts zu befehlen. Mama wird Sie so wie so bald vom Schlosse jagen.“

„Das wird Mama kaum thun, denn ich werde aus freien Stücken gehen,“ sagte Irma ruhig, „nochmals befehle ich Dir, die Gerte fortzuliegen und die Hunde in den Stall zurückzubringen. Mona, mein Liebling, Du wirst ihm behilflich sein.“

Mona leistete sofort Gehorsam und langte nach einem der kleinen Hunde, um ihn in Sicherheit zu bringen.

Aus den Augen des Knaben leuchtete unbeugsamer Hochmuth. „Du läßt die Hunde, Mona, oder Du sollst meine Gerte fühlen,“ sagte er herrlich.

Irma bog sich nieder, um einige der Thiere aufzunehmen, allein Geza leistete heftigen Widerstand und schlug unbarmherzig auf die winkenden Hände ein. Diana, die Hündin, die an eine Kette gefesselt der Mißhandlung ihrer Jungen zusah, heulte in allen Tonarten und war vergeblich bemüht, ihre Freiheit zu erlangen.

Es war ein widriger Auftritt und Irmas Gesicht bäumte sich gegen die rohe Gewaltthatigkeit auf. Mit zorngerötheten Wangen suchte sie dem jungen Barbaren die Gerte zu entreißen, da traf sie ein heftiger Schlag ins Gesicht u. ließ sie zurücktaumeln.

„Geza, zügelloser Knabe, was unterstehst Du Dich?“ Karoly Gerway, der unbemerkt Zeuge des Auftritts geworden, schüttelte ihn einige Mal derb und ließ die Gerte auf ihn niederfallen.

„So, jetzt gehe zur Mama und belege Dich, ich werde gleich nachkommen.“

Heulend eilte der Junge davon, doch vorerst gelang es ihm nicht, seine Anschuldigungen vorzubringen, da Frau von Törol in die nahegelegene kleine Garnisonsstadt gefahren.

Karoly hatte rasch ein weißes Tuch in frisches Wasser getaucht und bot es Irma mit theilnehmendem Blick. Er wagte es fast nicht, dem jungen Mädchen in das Antlitz zu sehen.

„Armes Fräulein, Sie sind unter harte, liebe Menschen gerathen,“ sagte er weich: „hier wird Ihr Bleiben voraussichtlich nicht von langer Dauer sein.“

Irma enthüllte das Angesicht, ein blutigrother Streifen, der bis zum Halse lief, entstellte die zarte Wange.

Ein trauriges Lächeln stog um ihre farblosen Lippen. „Am liebsten ginge ich in dieser Stunde noch. Allein ich habe eine geliebte Mutter, die mir alle Opfer gebracht und nun auf mich angewiesen ist. Um ihretwillen ertrag ich bis jetzt die schwache Behandlung, die mir in diesem Hause zu Theil wurde. Mein Vertrauen auf Menschenwerth hat einen großen Stoß erlitten, dennoch halte ich es für meine Pflicht, weiterzufämpfen. Ich will den Staub von meinen Füßen schütteln und getrost weiter ziehen. Es giebt ja doch noch gute Menschen allerwärts.“

Karoly ergriff ihre weichen schlanken Hände und zog sie halb unbewußt näher an seine Seite.

„Gern würde ich Ihnen in meinem Hause Schutz bieten, allein ich bin unermüdet und stehe zur Frau von Törol in bindendem Verhältniß. Ich habe geglaubt, meine Liebe würde das trogige, unbeugsame Element in Etelkas Natur bezwingen. Mein Glaube war ein Irrthum. Frau von Törol kennt keinen andern Willen, als den ihren; ihre Kaune ist das Gesetz, dem Alles sich beugen muß — nur ein Karoly Gerway nicht. Ich bin zu sehr mein eigener Herr, um der willenslose, feige Sklave eines so unbeständigen Weibes zu werden. Unfre Denkart und Lebensanschauungen sind zu verschieden, um je eine harmonische Einigung erzielen zu können.“

„Was werden Sie beginnen, Herr Gerway?“ fragte Irma angstvoll.

„Einen Hund lösen, der mir zur Dual geworden, ich will glücklich werden, und das könnte ich nie an Etelkas Seite.“ Er fagte die kleine, schmale Hand, die in der seinen ruhte. „Ich habe in Wien eine liebe Anverwandte, der ich die Sorgen des Alters ferngehalten, bei ihr würden Sie sofort die herzlichste Aufnahme finden und könnten sich von dort aus um ein weiteres Fortkommen bemühen. In Kurzem will ich nach Wien reisen, werden Sie sich meinem Schutz anvertrauen?“

Ihr zögernder, hilfloser Blick suchte sein Auge, das ihr im aufrichtigsten, edelsten Freundschaftsgefühl entgegenleuchtete. „Aus vollstem, tiefstem Herzensgrunde danke ich für Ihr gütiges Mitgefühl, Herr Gerway,“ sagte sie voll Vertrauen.

„Bis jetzt hat meine Antheilnahme an Ihrem Geschick nur Sorge und Kummer auf Ihr junges Haupt gebracht,“ sagte er traurig; dann begleitete er sie mit Mona in das Schloß und gab Janos, dem Reitknecht, Befehl, sein Pferd vorzuführen.

Ein Zusammentreffen mit seiner Verlobten wäre ihm in diesem Augenblick unentraglich gewesen und hätte vielleicht den gewaltsamen Bruch herbeigeführt. So lange das schynlose junge Mädchen noch in Etelkas gefährlicher Nähe weilte, wollte er den Gewaltthätigen vermeiden.

Irma übergab Mona der Obhut der früheren Amme des Kindes, zu der sich auch Geza geflüchtet und die beide Kinder in ihren Unarten gegen die Gouvernante bestärkte.

Der Vorfall kam dieser gerade recht, konnte sie nun doch ihrer Gehässigkeit freien Lauf lassen. „Sobald die gnädige Gospodina heimkommt, will ich erzählen, wie sie Dich quält, mein Seelchen, sie mag sich freuen, die Falsche, die Stolze, die ich nicht leiden kann,“ sagte sie schmeichelnd zu Geza. „Die Gospodina soll sie aus dem Schlosse jagen.“

Frau von Törol wurde bei ihrer Ankunft von einem Jeter-

geschrei Gezas begrüßt, in das Mona kräftig einstimme. Auf ihr besorgtes Fragen erfuhr sie nun den Vorgang in einer den Kindern am besten jagenden Weise.

„Karoly Gerway hat mich geschlagen,“ log der Knabe lachend. „Und Du hast Irma geschlagen,“ erzählte die wahrheitsliebende Mona kleinlaut, „Onkel Karoly nimmt sie mit nach Wien, Mama sei böse und wir auch; Irma soll zu Karoly Gerways Tante kommen.“

Aus Frau von Törols Wangen war alles Blut gewichen. „Hinaus!“ gebot sie den Kindern rauh, „ich will allein sein.“

Wie ein gereizter Dämon schritt sie in dem Gemach auf und ab, die Hände geballt, der Blick sprühend, die Züge verzerrt, bot sie ein Bild maßloser Leidenschaft.

„Gleudes, erbärmliches Geschöpf, Du hast es gewagt mich herauszufordern — nun, Du sollst meinen Haß fühlen und auch er, der Falsche, Treulose, soll Etelka Törol fürchten lernen. Doch ich will vorsichtig sein, um Euch desto sicherer zu treffen.“

Sie setzte sich und schrieb ein zärtliches Billet an Karoly, ihn bittend, am heutigen Abend bestimmt zu erscheinen, da derselbe auch durch musikalische Vorträge ausgefüllt werde. Ein Reitknecht mußte den Brief sofort an Ort und Stelle bringen.

Nachdem dies erledigt, läutete sie ihrer Jose, um Toilette zu machen. Sie wollte schön sein und wählte eine prunkvolle Robe aus lichtgelber Seide, die Hals, Arme und einen Theil des schönen Nackens völlig frei ließ und nach rückwärts in einer Sammtschleppe von tiefen Farbtönen auslief. Kunstvoll gefasste Brillanten schmückten Hals und Handgelenk und leuchteten wie glühende Funken aus den aufgelösten tiefschwarzen Haaren.

Ein bestrickendes Lächeln auf den rosen Lippen, mit bezaubernder Freundlichkeit, begrüßte sie die eingeladenen Gäste.

Auch Irma hatte sich festlich geschmückt. — Sie trug ein taubenblaues Seidenkleid, das werthvollste Stück ihrer Garderobe; den tadellos geformten Arm schmückte ein schöner Goldreif. Kleid und Reif hatte sie als Weihnachtsgeschenk von ihrer lieben Freundin Baleska Günther erhalten. Der Spiegel warf ihr Bild zurück, das Bild eines lieblich schönen, vom Zauber der Unschuld umflossenen Mädchens. Sie erinnerte an eine jener Gestalten, wie sie der Dichter besingt oder die Sage schafft. — Etelkas verwirrende Schönheit blendete Auge und Sinne. Die anmüthig holdselige Erscheinung Irmas erwärmte und beglückte Herz und Gemüth.

Nicht ohne innere Aufregung suchte Irma die Gesellschaftsräume auf. Mit gütigen Worten und einem freundlichen Lächeln trat Frau von Törol ihr entgegen. Hätte Irma den bösen, in glühendem Haß aufstrebenden Blick gesehen, der sie bei ihrem Eintritt gestreift, sie würde gezittert haben.

Die festlich geschmückten, mit verschwenderischer Pracht ausgefärbten Räume boten einen farbenfatten Hintergrund für Etelkas strahlende Erscheinung. Mit ungesuchter, natürlicher Freundlichkeit begrüßte sie die ankommenden Gäste, so daß diese sich bald in angeregter, lebhafter Stimmung befanden.

Auch Irma ließ sich von dem Gesellschaftston forttragen und unterhielt sich heiter und angelegentlich mit einigen Gästen, die ihr Frau von Törol vorgestellt. Das schöne Mädchen hatte Aufsehen erregt und Frau von Törol sah sich gezwungen, verschiedene Fragen über deren Persönlichkeit zu beantworten.

Doch während sie mit lächelndem Munde u. liebenswürdigen Worten ihren Hausfrauenpflichten gerecht wurde, nagte der Reiz an ihrem Herzen. Mit verzehrender Ungeduld suchte ihr Auge immer wieder die schweren, golddurchwirkten Atlasvorhänge zu durchdringen, doch Karoly Gerway, den sie mit Sehnsucht erwartete, erschien noch immer nicht, trotz der vorgerückten Zeit.

„Mit mühsam erzwungener Ruhe näherte sie sich Irma.“

„Wollen Sie mit dem musikalischen Theil beginnen, mein Fräulein,“ sagte sie mit verbindlicher Artigkeit, „meine Gäste brennen vor Begierde, Sie zu hören. Ernö Aprany wird die Güte haben, sie zu dem Instrument zu begleiten.“

„Mit dem größten Vergnügen,“ entgegnete derselbe und bot Irma unter einer tiefen Verbeugung den Arm.

Obwohl ihr Ernö Apranys Persönlichkeit äußerst unheimlich war, wagte Irma keine Ablehnung der freundlich gebotenen Galanterie. Aus den Unterhaltungen der Dienerschaft war es ihr bekannt geworden, daß der junge, wegen berühmtester Liebeshändel aus Budapest in eine kleine Garnison versetzte Husarenoffizier sich eifrig um Frau von Törols Gunst bewarbt, außerdem jedoch noch den hübschen Dienstmädchen der ganzen Umgebung nachstellte, was ihm den Ruf eines gefürchteten Mädchenjägers eintrug.

Nur mit Widerwillen ging Irma an seiner Seite zu dem für sie bereitstehenden Instrument.

War es ihr doch, als müßten ihr unter den heiß lobenden Blicken Apranys die Töne versagen. Tiefster Abscheu erfüllte ihre Seele. Ohne sich lange zu besinnen, griff sie nach einem der ausliegenden Notenblätter und begann ihr Spiel. Der Zufall hatte ihr eine Schumannsche Komposition in die Hände geführt. Dem Gedankenstrom ihres Lieblingskomponisten folgend, vergaß sie die ganze glänzende Außenwelt und lebte nur den Tönen des großen Meisters.

(Fortsetzung folgt)

Vermischte Nachrichten.

— Breslau. Ueber einen erst jetzt nach fast 14 Jahren entdeckten Gattenmord berichtet die „Bresl. Ztg.“ Folgendes: Im August 1885 verschwand spurlos die zweite Frau des Fleischbeschauers Herrmann, damaligen Besitzers des Hauses Fürstentstraße 11. Da die erste Frau des Herrmanns f. Z. unter verdächtigen Umständen todt im Wasser gefunden worden war, so nahm die Kriminalpolizei sich 1885 des Falles sehr ernst an und verhängte Untersuchungshaft gegen den Herrmann. Da sich aber trotz aller Nachforschungen, Umgraben des ganzen Grundstücks u. s. w. kein Nachweis über den Verbleib der Frau erbringen ließ, mußte er auf freien Fuß gesetzt werden. Nach dem Verkauf des ihm vererbten Grundstücks kehrte Herrmann öfter in dieses zurück und erkundigte sich immer wieder, wo die Kriminalpolizei überall nachgegraben habe. Es ist das jener bei so vielen Verbrechern wiederkehrende Zug, nach dem Thatorie ihres Verbrechens zurückzukehren. Durch unvorsichtige Fragen hatte er die Polizei auf die Keller aufmerksam gemacht, deren Durchsicherung aber kein Resultat ergab. Durch Kombinationen kam der Kriminalkommissarius Klemm auf die Idee, die Leiche könne im Keller eingemauert sein. Nach erhaltenem Durchsuchungsbefehl erschien der Kommissar am 6. d. Vormittags mit acht Mann Feuerwehr im Hause Fürstentstr. 11. Im äußersten, völlig dunklen Winkel des Kellerganges fand man eine höfliche Stelle; die Pflöcke wurden eingeseht und bald stießen die vorsichtig Arbeitenden auf einen menschlichen Oberkörperknochen. Weiteres vorsichtiges Sondiren an dieser Stelle ergab das Vorhandensein eines Schädels, der theilweise zerrümpelt zu sein scheint. Staatsanwaltschaft und vorgelegte Polizeibehörde wurden sofort benachrichtigt; die weiteren Arbeiten wurden bis zum Erscheinen der behördlichen

Personen eingestellt. Der mutmaßliche Mörder, der gegenwärtig als Schuhmachermeister in Breslau lebt, wurde später am Fundorte von der Staatsanwaltschaft verhört, erklärte aber, er wisse nicht, wie das Gerippe an jenen Platz käme; ein Knochen sähe wohl wie der andere aus, also könne er auch nicht sagen, was es für ein Gerippe sei. Natürlich wurde er in Haft genommen.

— Auf dem Gebiete des Hufbeschlages ist eine Neuerung von epochemachender Bedeutung zu verzeichnen: (Patent H-Stollen — Patent Neuf). Diese Neuerung bezweckt, die Ueberanstrengung der Pferde zu vermeiden, wenn dieselben, namentlich im Winter, auf glattem Boden den Halt verlieren und ausrutschen; die Unglücksfälle, die daraus entstehen, sind jedem Pferdebesitzer genügend bekannt. Die H-Stollen (Patent Neuf) haben die Form eines H, dessen Ranten stets scharf bleiben; das Pferd erhält dadurch selbst auf glatten Wegen einen sicheren Gang und wird geschont. Verletzungen, wie solche durch andere Stollen so oft vorkommen, sind durch die H-Stollen vollkommen ausgeschlossen. — Es ist begreiflich, daß im Kreise der Pferdebesitzer diese Neuerung allgemeinen Anklang findet, was den enormen Absatz erklärt, welchen die Fabrikanten dieser patentirten Stollen, Leonhardt & Co., Berlin-Schöneberg erreichten.

— Das beste Brot. Das nahrhafteste und das gesundeste Brot ist nicht das feine Weißbrot, sondern das Schwarzbrot, welches aus dem mit Kleien vermischten Mehl bereitet wird. Gerade diejenigen Bestandtheile des Getreides, welche Gehirn und Nervensubstanz nähren, werden mit der Kleie vom Mehl abgetrennt. In den Ländern, in welchen vorzugsweise Schwarzbrot gegessen wird, beobachtet man einen durchgehends kräftigeren und gesünderen Menschenschlag und will auch nicht so viele Idioten (beschränkte, stumpfsinnige Menschen) und Wahnsinnige wahrnehmen, als beispielsweise in den Ländern, wo vorherrschend Weißbrot gegessen wird. Ein gutes nahrhaftes Brot hat mit der Gesundheit und Kraft eines Volkes zu thun, als Mancher glaubt.

— Drucksachen in Form offener Doppelpostarten sind im inneren deutschen Verkehr neuerdings bekanntlich auch dann zulässig, wenn sich auf der anhängenden Karte (Antwortkarte) Postwerthzeichen befinden. Sind diese Postwerthzeichen zur Frankirung der Antwortkarte bestimmt, so ist für den Verkehr zwischen dem Reichs-Postgebiet und den Postgebieten von Bayern und Württemberg zu beachten, daß die Antwortkarten nur dann als gültig frankirt angesehen werden, wenn sie mit Werthzeichen derjenigen Postverwaltung versehen sind, in deren Gebiet sie zur Post gegeben werden.

— Ein Besuch um Hinrichtung. Aus Belgrad wird gemeldet: Wie die hiesigen „Veogradske Novine“ melden, erhielten vor einigen Tagen vor dem Belgrader Gerichtshofe erster Instanz ein Bauer Alexa Bulovic und überreichte ein Gesuch, in welchem er den Gerichtshof bat, daß man ihn hinrichten möge. Die Richter hielten den Bittsteller Anfangs für irrfinnig. Bulovic erklärte jedoch, daß er keineswegs geistesgestört, sondern gänzlich verarmt sei, seine Beschäftigung finde und infolge dessen beschloffen habe, zu sterben. Der Bauer scheint in seiner Einfalt geglaubt zu haben, daß die Gerichte verpflichtet seien, Jeden auf seinen Wunsch hinrichten zu lassen. Die Richter klärten schließlich den Bauer auf, daß seinem Ansuchen nicht entsprochen werden könne. Der Gang zum Gericht hatte aber dem Armen doch einen Nutzen gebracht. Die Richter veranstalteten eine Kollekte welche ein günstiges Resultat ergab, worauf der Bauer befriedigt das Gerichtsgebäude verließ.

— Berliner Volkswitz. Die Insassen eines Grünrammelfellers, bestehend aus einem Ehepaar und einer erwachsenen Tochter, waren aus unbekanntem Ursachen in Streit gerathen, welcher in Handgreiflichkeiten ausartete. Angeklockt von dem mit diesem häuslichen Kriege verbundenen Lärm hatte sich alsbald ein vielköpfiges Publikum vor dem Keller angeammelt, welches die Vorgänge „da unten“ mit Interesse verfolgte. Da wurde plötzlich die Kellertür zugeworfen und von innen verschlossen. Raum war die „Tude“ aber zu, da lebte auch schon ein Fettel an der Thür, auf welchem stand: „Wegen Familienfestlichkeit geschlossen.“

— Die kleinen Pessimisten. In einer Familie wird von Jahr zu Jahr ein Mädchen erwartet. Statt dessen trifft stets ein Junge ein. Eines Tages wird den männlichen Sprossen endlich ein Schwesterchen angekündigt. Jubelnd ziehen die Jungen ab, kommen aber nach einer Weile heulend wieder und schluchzen: „Ja, Vater, das wird wohl so sein wie immer! Zuerst läuft sie ja im Ködchen rum, aber später wird's doch wieder ein Junge!“

— Kollegial. Agent A.: „Ich war gestern so furchtbar aufgeregt, daß ich Sie einen Schwindler nannte. Sie nehmen es mir doch nicht übel?“ — Agent B.: „Nicht im Geringsten, Herr Meyer, wir sind doch Kollegen!“

— Der Erfolg der Annoncen hängt nicht allein von der richtigen Wahl der Insertionsorgane, von der treffenden Abfassung des Anzeigenartikels, von der zweckmäßigen Verteilung der Inserate auf die einzelnen Zeitungen ab, es ist vorzugsweise auch die Ausstattung der Annoncen, die deren Wirksamkeit wesentlich beeinflusst. Zu dieser Erkenntnis ist man auf Grund gesammelter Erfahrungen in Inserentenkreisen gelangt und man legt daher mit Recht auf die Ausstattung der Anzeigen besonderes Gewicht. Infolge dessen ist dieser Gegenstand auch in dem soeben erschienenen großen Zeitungsverzeichnisse und Inserentenkalender für 1899 der Annoncen-Exposition Rudolf Mosse mit besonderer Ausführlichkeit behandelt. An einem reichen Material von Anzeigenentwürfen, bei deren dekorativer und illustrativer Ausstattung die Vorträge der modernen Kunstströmung und Zeichentechnik vielfach verwertet sind, werden die Mittel und Wege gezeigt, durch welche eine erhöhte Wirksamkeit der Anzeigen zu erzielen ist. Außerdem enthält der Katalog ein vollständiges Verzeichniß sämtlicher Zeitungen und Fachblätter Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz, sowie aller wichtigeren Blätter des übrigen Auslandes. Er informiert den Inserenten über die Verbreitung, Erscheinungsweise, politische Tendenz der einzelnen Organe, über Insertionspreise, Spaltenbreite, Spaltenzahl und über die der Anzeigenberechnung als Basis dienende Grundgröße der Blätter nach dem beifügigen Normal-Feilenmesser. Was die äußere Ausstattung des Zeitungsverzeichnisses anlangt, so ist die beifügige ausgenommene Form einer Pultmappe mit Schreibtafel für alle Tage des Jahres, unter Verwendung eines neuen und eigentümlichen Einbandes, beizubehalten. Alles in Allem giebt der Inhalt des Katalogs wiederum ein Bild von der Leistungsfähigkeit der Annoncen-Exposition Rudolf Mosse, während seine typographische Ausführung der Druckerei des Hauses das beste Zeugniß ausstellt. Seinen Zweck, den Inserenten nach jeder Richtung hin zu beraten, gleichzeitig aber ein für den täglichen Gebrauch bestimmtes Handbuch auf jedem Schreibtisch zu sein, erfüllt der Katalog in vollstem Maße.

Mittheilungen des Königl. Standesamts Eidenhof

vom 4. bis mit 10. Januar 1899.

Angebote: a. hiesige: Vacat. b. auswärtige: Vacat.

Scheidungen: Vacat.

Geburtsfälle: 3) Julia Wella, T. des Hilfsweihenstellers Franz Albin Schmid in Eidenhof. 4) Clara Marie, T. des Gastbesizers Louis Emil Seidel hier. 5) Rudolph Max, S. des Conditorengelben Max Paul Heider hier. 6) Frieda Hulda, T. des Maschinenführers Gustav Friedrich Huber hier.

Stirbefälle: 3) Der Bäckereimeister Friedrich Fürstingot Gustav hier, ein Ehegatte, 64 J. 7 M. 2 T. 4) Die Kaiserin Christiane Erdmuth Seidel hier, ledigen Standes, 73 J. 1 M. 24 T. 5) Max Erich, S. der unverheh. Maschinengehilfin Emma Martha Schreiber hier, 1 M. 6 T.

